

# Vom Heim- und Verdingkind zur lebenslänglichen Gratisarbeitskraft der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli. Eine Zürcher Fallgeschichte

von *Thomas Huonker*

Aus archivierten Akten lässt sich eine Biografie erschliessen, die zeigt, wie eine durchaus tüchtige Frau den Grossteil ihres Lebens in Anstalten verbrachte.

## *Uneheliches Kind eines Vaters, der sich seiner Verantwortung entzog*

Trudi W. wurde am 26. Juli 1893 im städtischen Erziehungsheim Pilgerbrunnen<sup>1</sup> von ihrer Mutter Fanny W., Bürgerin von Zürich, unehelich geboren. Vom ihrem Erzeuger sagte Trudi W. später rückblickend, *"der Vater sei schon lange [auf und] davon gewesen, bevor sie auf die Welt gekommen sei"*. Somit erhielt sie den Familiennamen ihrer Mutter. Diese heiratete später einen im Elsass wohnenden Mann. Der Stiefvater, so erinnerte sich Trudi W., habe versucht, sie zu töten. Er habe sie an den Beinen gepackt und an die Decke geworfen. Deshalb brachte Fanny W. ihre aussereheliche Tochter zu ihrer in Zürich lebenden Schwester. Diese behielt Trudi W. einige Zeit als Pflegekind bei sich. Anschliessend platzierte die Zürcher Armenpflege Trudi W. im Kinderheim Pestalozzihaus Schönenwerd. Weil dieses zu einem reinen Knabenheim umfunktioniert wurde, kam Gertrud W. 1902 ins Kinderheim der Pestalozzistiftung in Redlikon-Stäfa, zu einem Kostgeld von Fr. 200.- pro Jahr.<sup>2</sup>

## *Ungehorsames Heimkind, "breitmäulig", "schlitzäugig"*

Im Inspektionsbericht vom 11. Dezember 1902 notierte die zuständige Amtsperson: *"3. Klasse. Körperlich sehr kräftig entwickelt, das breitmäulige, schlitzäugige Gesicht mit dem zerzausten Haar macht einen gutmütigen, aber etwas lockeren Eindruck. Das Betragen ist sehr verschieden, oft befriedigend, oft unbändig wild. In der Schule ist das Kind namentlich im Rechnen zurück und hat viel Strafdienst."*<sup>3</sup>

1908 vermerkte die Zürcher Fürsorge-Fallakte:

*"Körperlich sehr gut entwickelt, vierschrötig, stark, die geistige Entwicklung hält nicht Schritt. [...] Wird in ihren Leistungen überdies stark beeinträchtigt durch die ungemaine Sorglosigkeit und Flüchtigkeit, die aller erzieherischen Strenge und Konsequenz fast nicht weichen will. Im Ganzen ist das Verhalten immerhin beträchtlich besser als früher, vernünftiger, nicht mehr so geradezu 'bachantisch'; der Charakter als Ganzes ist nicht unangenehm, drollige Natürlichkeit und Anhänglichkeit 'hellen ihn auf'. Die Anstalt besitzt jetzt eine eigene Schule, die Kinder sind, weil der fast halbstündige Schulweg wegfällt, mehr unter Aufsicht, deshalb auch leichter im Zaume zu halten. Die Verhältnisse des Heims erscheinen recht nett, freundlich, heimelig; die Kinder fühlen*

1 Vgl. dazu die Lizentiatsarbeit von Sabine Jenzer an der Universität Zürich, 2004: *„Solche Mädchen sollen gebessert, geändert, erzogen werden“*. Das Zürcher Erziehungsheim Pilgerbrunnen für „sittlich gefährdete“ und „gefallene“ Frauen um 1900

2 Fallakte Gertrud W. der Vormundschaftsbehörde, Stadtarchiv Zürich, Bestand V.K.c.30, 1950, Einträge vom 18. und 20. August 1902

3 Fallakte Gertrud W. der Vormundschaftsbehörde, Stadtarchiv Zürich, Bestand V.K.c.30, 1950

*sich augenscheinlich wohl.*"<sup>4</sup>

Trotzdem rebellierte Trudi W. im Heim, und sie wurde als Verdingmädchen an eine Stelle bei einem Bauern mit viel Arbeit versetzt. Dazu heisst es in der Zürcher Fürsorgeakte am 6. April 1909:

*"Gertrud W., geb. 1893, kann im Kinderheim Redlikon wegen ihres für die kleinern Kinder verderblichen Beispiels des Ungehorsams nicht mehr verbleiben und wird am besten in eine gute bäuerliche Familie versetzt, wo sie ihre überschüssigen Kräfte in anstrengender Landarbeit abgeben kann. Sie selbst wünscht das auch."*<sup>5</sup>

Ob letzteres wirklich der Fall war, kann angesichts des weiteren Verlaufs bezweifelt werden.

### ***Strenge Arbeit als Verdingmädchen: Tagwache um drei Uhr morgens***

Unter dem Patronat des Pfarrers in Grüningen, O. Winkler, wurde die Fünfzehnjährige bei Landwirt und *"Gemeinderat Kündig in Holzhausen-Grüningen, der das Mädchen kennengelernt hat und nach den verschiedenseitigen warmen Empfehlungen und dem Eindruck einer frühern Inspektion für die richtige Haltung die nötige Gewähr bietet"*, platziert.<sup>6</sup>

Im Rückblick schilderte Trudi W. ihre Arbeit im Bauernbetrieb so: Am Morgen um 3 Uhr habe sie schon aufstehen müssen, zum Mähen. Sie habe aber den Mund halten müssen, denn *"wenn einen die Armenpflege versorgt, dann muss man ja hocken und wenn sie einen ins Zuchthaus werfen"*.<sup>7</sup>

### ***Tod der Mutter***

Unterstützt vom örtlichen Pfarrer im Elsass, ersuchte die unglückliche Mutter Fanny W. im April 1911 die Zürcher Behörden, ihre Tochter zu sich nehmen zu dürfen. Vielleicht hatte sich Trudi W. bei ihr über ihre *"Haltung"* in Grüningen beklagt. Doch die Zürcher lehnten laut Notiz vom 10. November 1909 das mütterliche Gesuch mit der Begründung ab, *"dass die Gertrud ein so schwieriges Mädchen sei, dass aller Anlass besteht, seine Erziehung so lange als nur möglich in der Hand zu behalten."*<sup>8</sup> Deshalb könne das *"vorgeschlagene Experiment seiner Entlassung nach dem Elsass"* nicht bewilligt werden.<sup>9</sup> Auch ein weiteres Gesuch um Herausgabe ihrer Tochter lehnten die Zürcher am 14. April 1911 ab. Ohne ihre Tochter noch einmal gesehen zu haben, starb Fanny W. am 13. Mai 1911 in Mulhouse/Elsass.

### ***Vergewaltigt***

Die Erziehung unter Zürcher Aegide hatte Gertrud W. nicht vor einer Vergewaltigung durch den in der Nähe von Zürich wohnenden Cousins bewahrt. Ob eine Notiz der Zürcher Fürsorge vom 28. Juli 1911 auf diese Tat anspielt, ist unklar. Jedenfalls stigmatisiert sie das Mündel moralisch negativ: *"Gertrud W., geb. 1893, Dienstmädchen bei Gemeinderat Kündig, Holzhausen-Grüningen, hat sich in letzter Zeit wiederholt frech und unbotmässig benommen, auch Sittlichkeitsverfehlungen (gegenüber einem Dienstknecht) werden bestimmt vermutet. Der Verantwortlichkeit müde, hat die Dienstherrschaft das Verhältnis gekündigt."*<sup>10</sup>

### ***Dienstmädchen***

Sie wurde nun Dienstmädchen bei Fräulein Bär in der Stadt Zürich, die aber nach wenigen Wochen starb. In der Folge kam Trudi W. zunächst wegen einer Brustfellentzündung ins Krankenhaus Neumünster, dann ins Sanatorium Wald. Die Behörde bewilligte diesen Kuraufenthalt *"zwecks völliger*

---

4 *ibid.*

5 *ibid.*

6 *ibid.*, Eintrag vom 6. April 1909

7 Zitiert nach dem ersten Aufnahmegespräch im Patientendossier Gertrud W., Nr. 18599, der psychiatrischen Klinik Burghölzli, Zürich, im Staatsarchiv Zürich

8 Fallakte Gertrud W. der Vormundschaftsbehörde, Stadtarchiv Zürich, Bestand V.K.c.30, 1950

9 *ibid.*

10 *ibid.*

*Wiederherstellung zur Erlangung der Verdienstfähigkeit".<sup>11</sup>*

### ***Patientin oder Arbeitskraft?***

Nach einiger Zeit galt die Patientin, *"um eine Kurtaxermässigung zu bewirken"*, als teilweise Mitarbeitende. Per 15. Februar 1912, nach vollständiger Genesung, wurde sie vollzeitliche Mitarbeiterin. Der Lohn wurde nach wie vor von der Vormundschaft verwaltet, die ihre Kleidungskäufe überwachte und ihr gelegentlich einige Franken als *"Taschengeld"* oder *"Handsteuer"* auszahlte. 1913 beschwerte sich Trudi W. gegenüber einer *"Dame"*, welche im behördlichen Auftrag das Heim inspizierte, dass sie keine Lehre machen dürfen, denn sie wäre eigentlich gerne Schneiderin geworden. *"Nach Rücksprache"* mit Dr. Staub, Klinikleiter in Wald, *"habe sie aber ihre Meinung geändert"* und sei mit ihrer weiteren Beschäftigung in der Kinderabteilung des Sanatoriums *"sehr zufrieden"*, vermerkten die Aktenführenden.<sup>12</sup>

In Wald wurde ihr auch gesagt, der Aufenthalt im Zürcher Oberländer Lungensanatorium und somit auch die dortige Arbeit sei für ihre Gesundheit besser als anderweitige Stellen.

Dies war aber nicht der Fall. Die ursprünglich an einer Brustfellentzündung Erkrankte kränkelte im Sanatorium weiterhin. Es heisst im Eintrag vom 26. Februar 1914 in der Fallakte des Zürcher Fürsorgeamts: *"Herr Direktor Staub, Direktor Zürich. Heilstätte für Lungenkranke in Wald berichtet, dass Gertrud W., geb. 1893, die [...] seit einiger Zeit als Zimmermädchen dort eingestellt sei, über grosse Mattigkeit klage; sie habe auch leichtes Fieber. Die Untersuchung der Lungen habe nicht gerade ein Verschlimmerung ergeben, aber eine kürzere Kur sei notwendig zur Wiederherstellung und zur Verhütung von Schlimmerem. Gertrud könnte in der Anstalt die Kur machen, bis sie wieder leistungsfähig sei."*<sup>13</sup>

Nach einer fünfjährigen Lücke erzählt der nächste Eintrag in der Zürcher Fürsorgeakte, ein Inspektionsbericht vom 16. Juni 1919, einiges aus dem weiteren Leben von Gertrud W., das von weiteren Stellen als Dienstmädchen sowie von fortdauernder Krankheit gekennzeichnet war: *"Gertrud W., geb. 1893, befindet sich seit bald einem halben Jahr im Bezirkskrankenhaus Trogen, Appenzell, wo sie durch Dr. Ritzmann auf tuberkulöse Wirbelinfektion hin behandelt wurde und fortgesetzt Tuberkulininjektionen erhielt."*

Dies erweckte schliesslich eher den Anschein eines Experiments als einer Behandlung: *"Ihr früherer Dienstherr in Speicher drang dann endlich darauf, dass ein zweiter Arzt herbeigezogen wurde, in Person von Dr. Henschen vom St. Galler Kantonsspital. Dieser konnte gar nichts Tuberkulöses feststellen, ebenso ergaben Röntgenaufnahmen ein negatives Bild."*<sup>14</sup>

### ***Als Simulantin hingestellt***

Anschliessend stellt die Aktennotiz Gertrud W. als Simulantin hin: *"Gertrud wurde schon früher bei Herrn Dr. Buff, Heiden, auf Hysterie behandelt, und so wurde auf Veranlassung von Dr. Henschen ein Nervenspezialist, Dr. Imboden von St. Gallen, herbeigezogen. Laut seinem Gutachten ist Gertrud schwer hysterisch. Die Schmerzen, hauptsächlich im Rücken, seien effektiv vorhanden, aber nur nervöser Art, und werden bei richtiger Beeinflussung des Mädchens unbedingt verschwinden. Gertrud, die leicht hinkt, da sie lange Zeit spitzfussartig ging und vor acht Tagen noch einen Stock zum Gehen benötigte, hat das Gefühl, dass ihr die angewandte Massage und das Elektrisieren sehr gut tue, nur klagt sie dauern über Rückenschmerzen."*<sup>15</sup>

Indessen machte sich Trudi W. einerseits im Appenzeller Spital nützlich, suchte andererseits Kontakt zu einer privaten *"Gönnerin"* und sprach sich gegenüber den Zürcher Behörden gegen einen Aufenthalt in Zürcher Anstalten aus: *"Sie glaubt (...) noch ca. 3 Wochen in Trogen zu verblieben, um dann zu ihrer Gönnerin, Fräulein Locher in Dübendorf, zu ziehen, von wo aus sie eine Stelle*

11 *ibid.*

12 Alle Zitate aus der Fallakte Gertrud W. der Vormundschaftsbehörde, Stadtarchiv Zürich, Bestand V.K.c.30, 1950

13 *ibid.*

14 *ibid.*

15 *ibid.*

suchen will." <sup>16</sup>

Im Zug der eigenen Argumentation relativierten alsdann die Zürcher Aktenführenden den Vorwurf des Simulantentums unter Hinweis auf die effektive Arbeitsleistung ihres "Falls", dem sie jedoch eine derbe Redeweise unterstellten: *"Auf keinen Fall möchte sie in ein Spital oder eine Anstalt in Zürich, der Gedanke allein hat ihr [...] wieder auf die Bein geholfen. So hilft sie tüchtig wieder im Haushalte des Spitals mit, sodass die Schwester sie sogar oft von zu vieler Arbeit abhalten muss. Auch gibt sich die letztere grosse Mühe, das hauptsächlich in der Sprache oft derbe Mädchen in etwas feiner Bahnen zu leiten."* <sup>17</sup>

Die Der Inspektionsbericht vom 16. Juni 1919 schliesst mit der Feststellung, dass dem Mädchen *"nichts als der gesunde Verstand"* fehle: *"Herr Dr. Imboden würde [es] für das Beste halten, wenn Gertrud eine leichtere Dienststelle antreten könnte, in der sitzende Beschäftigung mit Bewegung abwechselt, um sie nicht allzusehr zu ermüden. Auf alle Fälle ist das Mädchen sehr bedauernswert, und es ist nichts schwerer, als einem Kranken von dieser Art begreiflich zu machen, dass ihm nichts als der gesunde Verstand fehlt."* <sup>18</sup>

### ***Ein körperlicher Befund und Rückführung ins Lungensanatorium Wald***

Die Aktennotiz vom 6. Oktober 1919 hält fest, dass erst Professor Paul Clairmont, Chirurg am Kantonsspital Zürich, der schliesslich mit einer weiteren ärztlichen Untersuchung der Leidenden betraut wurde, einen klaren Befund lieferte: *"Es stellte sich schliesslich heraus, dass Gertrud Waser an einer Hüftgelenksentzündung litt. Sie kam im Gipsverband und wurde vom Kantonsspital aus in die Lungenheilstätte Wald zur Sonnenkur angemeldet. Auf Samstag den 28. Sept. ac. war die Überführung dorthin vorgesehen und da bei Bahntransport, selbst mit dem Krankenwagen, die Patientin verschiedene Male hätte umsteigen müssen, und von der Station Wald zum Sanatorium der Ortskrankenwagen erforderlich gewesen wäre, riet der behandelnde Arzt zur Überführung nach Wald mit Automobil. Die Patientin konnte weder stehen noch gehen noch sitzen, deshalb musste für sie, um ihre Schmerzen nicht zu vermehren, das bequemste Transportmittel gewählt werden."* <sup>19</sup>

### ***Psychiatrische Klinik, Selbstmordversuch, psychiatrische Klinik***

Sie verblieb nun weitere drei Jahre in Wald. Doch im Herbst lieferte sie der Sanatoriumsleiter am 22. Oktober 1922 in die psychiatrische Klinik Burghölzli ein. Er begründet dies laut Notiz in der Fallakte so: *"Die Patientin habe durch ihren abnormen Charakter sehr viel Schwierigkeiten gemacht. Seit längerer Zeit habe man in steigendem Masse Anzeichen von eigentlicher temporärer Geistesstörung beobachten müssen, die die Pflege in Wald und das Zusammenleben mit anderen Patienten immer mehr erschwerten."* <sup>20</sup>

Professor Eugen Bleuler diagnostizierte Gertrud W. als *"hebephren"*. Sie wurde im Mai 1923 entlassen, zu ihren Verwandten in der Nähe von Zürich. Jedoch empfand sie die Wohnstätte dieser nicht auf Rosen gebetteten Menschen nach dem Leben in Kliniken als unhygienisch. Zudem wurde sie von ihren männlichen Verwandten belästigt. Sie hatte erneut gesundheitliche Probleme und kam ins Kantonsspital, von dort wieder ins Burghölzli. In Gesuch um Kostengarantie vom 28. Juli 1923, das die Klinikleitung an die Armenpflege der Stadt richtete, heisst es: *"Patientin wurde uns gestern aus dem Kantonsspital zugeführt. Sie war dort Patientin, entwickelte aber in den letzten Tagen Selbstmordideen, weshalb sie uns zugeführt wurde."* <sup>21</sup>

Irgendwann in der Zwischenzeit hatte sie aus eigenem Antrieb Maschinenschreiben und Stenografieren gelernt - wann und wo geht aus der Fallakte nicht hervor - und hoffte, im Burghölzli wie

---

16 *ibid.*

17 *ibid.*

18 *ibid.*

19 *ibid.*

20 *ibid.*

21 Gesuch der kantonalen Heilanstalt Burghölzli an die Armenpflege der Stadt Zürich vom 28. Juli 1923, Beilage zur Fallakte Gertrud W. der Vormundschaftsbehörde, Stadtarchiv Zürich, Bestand V.K.c.30, 1950

anfänglich im Sanatorium Wald Aufnahme zu finden als Patientin, die auch zur Mitarbeit bereit war, allerdings nicht als Büglerin. Denn als solche war sie während ihrem ersten Aufenthalt im der psychiatrischen Klinik beschäftigt worden. Julie Meyer, im Auftrag der Zürcher Armenpflege auf Besuch im Burghölzli, hatte am 18. 4. 1923 in die Fallakte notiert: *"Traf Pat. sehr blass, etwas nachlässig gekämmt & in ungünstiger Verfassung, die Augen etwas starr, der Mund nur bittere Worte sprechend über ihre Internierung & die von ihr verlangte Büglerei den ganzen Tag, noch dazu mit ihren Rückenschmerzen. Laut Arzt übertreibt sie diese aber aus Berechnng."*<sup>22</sup>

### ***Arbeit als Zimmermädchen für die Ärztezimmer, Morphiumspritzen***

Der Wunsch von Gertrud W. nach definitiver Aufnahme unter körperlich nicht allzu anstrengender Beschäftigung im Burghölzli sollte in Erfüllung gehen. Sie verbrachte den Rest ihres Lebens, mehr als 50 Jahre, in der psychiatrischen Klinik. Zwar bezahlte die Stadtzürcher Vormundschaftsbehörde bis zu ihrem Tod die Klinikkosten, doch wurde sie in der kantonalen Anstalt gleichzeitig als Mädchen für alles zu verschiedenen Aktivitäten eingesetzt, die der dortigen Ärzteschaft dienlich waren.

Ihr Anstaltsleben im Zürcher Burghölzli und die dortigen Beschäftigungen von Trudi W. habe ich im 2003 erschienen Buch *Diagnose: 'moralisch defekt'. Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienst der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890-1970*<sup>23</sup> dargestellt. aber ohne auf ihre Kindheit und Jugend im Detail einzugehen wie hier in den obigen Abschnitten.

Der Text aus dem Buch (S.209 bis 214) folgt nun hier als Zitat. Das Buch ist vergriffen, aber in Bibliotheken erhältlich und bei google-books online lesbar.

Weil sich Trudi W. bei einem Entlassungsversuch von ihrer Herkunftsfamilie wieder drangsaliert sah, ging sie freiwillig zurück ins Burghölzli mit der Bitte, sie möchte *„beschäftigt werden, es sei gleich wo.“*<sup>24</sup> Ab 1924 war sie *„Zimmermädchen für die Ärztezimmer“*.<sup>25</sup> Am 15. August 1925 heisst es in der Krankengeschichte: *„Ist rührend besorgt, den ihr anvertrauten Ärzten Blumen ins Zimmer zu stellen oder ihnen sonst eine Freude zu machen. - Dabei sehr wenig erotisch.“*<sup>26</sup> 1929 wurde sie - *„selbstverständlich gegen ihren Willen“*<sup>27</sup> - mit einer Schlafkur behandelt. Das war ihre einzige Zwangsbehandlung. *„Nachher war sie für den Eingriff recht dankbar, das schönste von allem war die Amnesie, sie wusste nichts mehr von all dem Unangenehmen, das vor der Schlafbehandlung war.“*<sup>28</sup> Es ist aus der Krankengeschichte nicht ersichtlich, ob die Narkosekur als *„Eingriff“* bezeichnet wird oder ob das Wort noch für etwas anderes steht.

### ***„Hat diese Spritzen sehr gerne, weswegen man vorsichtig damit sein muss...“***

Trudi W. erhielt als Schlaf-, Beruhigungs- und Schmerzmittel regelmässig Morphium-Scopolaminspritzen. Sie wurde davon abhängig und begann zu halluzinieren. *„Hängt sehr an ihrer Arbeit und besorgt sie mit viel Liebe, wenn auch etwas vergesslich und nachlässig, so ist sie doch in Kleinigkeiten wieder sehr aufmerksam. Halluziniert viel und schimpft oft laut, um ihre Stimmen zu übertö-*

---

22 ibid.

23 Thomas Huonker: *Diagnose: 'moralisch defekt'. Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienst der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890-1970*, Zürich 2003. Das Buch ist vergriffen, aber auf google books online lesbar und in vielen Bibliotheken ausleihbar. Zur Geschichte der psychiatrischen Kliniken Burghölzli und Rheinau, insbesondere auch zu deren europäischer Vorreiterrolle in der psychiatrischen *"Eugenik"* siehe Willi Wottreng: *Hirnriß. Wie die Irrenärzte August Forel und Eugen Bleuler das Menschengeschlecht retten wollten*, Zürich 1999; Brigitta Bernet, Roswitha Dubach, Urs Germann, Marietta Meier: *Zwang zur Ordnung: Psychiatrie im Kanton Zürich, 1870 -1970*, Zürich 2007

24 Patientendossier Gertrud W., Nr. 18599, der psychiatrischen Klinik Burghölzli, Zürich, im Staatsarchiv Zürich, S.9

25 ibid. S.11

26 ibid. S.11

27 ibid. S.14

28 ibid. S.14

nen. Von Zeit zu Zeit braucht sie eine Spritze Mo-Scop.,<sup>29</sup> um wieder einmal schlafen zu können, hat diese Spritzen sehr gerne, weswegen man vorsichtig damit sein muss, will das aber nicht gerne wahr haben, dreht es lieber so, als ob die Ärzte ihr gerne Spritzen machen.“<sup>30</sup>

### **Bibliothekar in der Klinik-Bibliothek**

Mit 39 Jahren wurde Trudi W., die auch noch auf Fotos in reiferen Jahren Züge herber Schönheit zeigt, als Zimmermädchen ersetzt: „Trudi ist zu weiteren Ehren gekommen. Durch das Ableben unseres unvergesslichen M. ist die Stelle in der Bibliothek frei geworden, und es wird sich nun zeigen, wie Trudi dieser neuen Aufgabe gewachsen ist. Es ist dies vielleicht die einzige Möglichkeit, die Pat. auch in Zukunft so zu halten, wie es bis anhin möglich war. Sie empfindet nämlich den allmählichen Weggang des alten Assistentenstocks, dem sie in früheren Jahren durch die enge Berührung als Zimmermädchen ans Herz gewachsen war, sehr schmerzlich. Schon heute jammert sie, dass niemand von den jungen Ärzten sich für sie interessiert und dass sie weder Patientin noch Angestellte sei.“<sup>31</sup>

Am 13. Februar meldet die Krankengeschichte: „Trudi hat sich in ihrem Amt als Bibliothekarin sehr entwickelt. Sie macht jetzt auch die Kurven für die Rechnungsversuche, hat viel zu schreiben und ist unentbehrlich geworden.“<sup>32</sup>

Die Patientin übernahm in der Bibliothek gänzlich die ärztliche Sichtweise. Am 8. November 1937 schrieb sie Klinikdirektor Prof. Hans W. Maier einen Brief, in dem sie die Sterilisation ihrer Schwester vorschlug: „Mein Schwager ist blind [...] Ich glaube, dass unter allen Umständen vermieden werden sollte, dass meine Schwester noch mehr Kinder bekommt. Meine Schwester war vor Jahren schon einmal in der Frauenklinik in Zürich. Die Unterbindung wurde dann aber nicht vorgenommen, weil sie Aargauerin ist. Es wäre jetzt aber bitter nötig, dass Abhilfe geschaffen wird. [...] Ob es nicht am besten wäre, wenn ein Arzt sich der Verhältnisse annehmen würde [...] Oder könnte nicht ein Blindenfürsorgeverein oder eine Jugendfürsorgestelle auf die Verhältnisse aufmerksam gemacht werden?“<sup>33</sup>

In der Tat wurde der Bezirksarzt in Zofingen eingeschaltet, und Maier dankte am 2. Dezember 1937 „für Ihre freundlichen Bemühungen [...], da unsere Patientin Trudi W. sich [...] wohl zu weitgehende Sorgen machte. Ich kann sie jetzt beruhigen, dass wenigstens alles geschieht, was möglich ist.“<sup>34</sup>

Neben der Arbeit in der Bibliothek amtierte Trudi W. auch als Kindermädchen und Hausdienerin der leitenden Ärzte und verfügte über alle Abteilungsschlüssel.

Oberarzt Walther vermerkte am 29. November 1946 in Trudis Krankenakte:

„Betriebsame gütige Seele, die immer von einem Ort zum andern unterwegs ist, sich eine Menge Pöstchen zugelegt hat und mit Eifer und Eifersucht darüber wacht, dass ihre Tätigkeit gebührend Achtung erlangt. [...] Nachdem sie ausser den übrigen Privilegien die Kinder von Dr. Briner gelegentlich betreuen durfte, setzte sie eine Fortsetzung dieser Funktionen bei meinen voraus, die sie tatsächlich in Kürze ins Herz schloss und auch für sich gewann. Macht in erfinderischster Weise immer wieder kleine Freuden, kann sich mit ihnen ganz ausgelassen herumtollen, andererseits aber sehr energisch auf erzieherischen Grundsätzen bestehen, wacht wie ein treuester Hund, wenn ihr die Kinder zum Spazierengehen anvertraut werden. Mit dem Umbau der Schlösser wird die Frage eines der wesentlichen Vorrechte der Pat. akut, die seit Jahren über alle Abteilungsschlüssel verfügt und im ganzen Betrieb selbständig herumkutscherte. Auf die Eröffnung, dass ihr aus grundsätzlichen Erwägungen etc. (es wurde z.B. nach Flucht einer Kriminellen in der gerichtl. Untersuchung festgestellt, dass einzelne Pat. Abteilungsschlüssel besitzen) die neuen Schlüssel nicht mehr ausge-

29 Morphium-Scopolamin

30 Patientendossier Gertrud W., Nr. 18599, der psychiatrischen Klinik Burghölzli, Zürich, im Staatsarchiv Zürich, S.15 (Eintrag vom 30.7.1930)

31 *ibid.* S.18 (Eintrag vom 6.12.1936)

32 *ibid.* S.18

33 Trudi W. an Hans W. Maier, 8.11.1937. Der Brief liegt im Burghölzli-Patientendossier Nr. 18599

34 Hans W. Maier an Bezirksarzt Zofingen. Der Brief liegt im Burghölzli-Patientendossier Nr. 18599

händig werden können, kam es bei Pat. zu einer heftigen Verstimmung mit wildem Schimpfen und teils theatralischem ‚Verleider‘. Es zeigt sich dabei, dass sich die Pat. seit langem gar nicht mehr zu den Patientinnen zählt, sondern sich mit der unentbehrlichen Leitung und Angestelltenschaft identifiziert, so dass sie den Entzug der Schlüsselgewalt als tiefe Kränkung empfindet.“<sup>35</sup>

Im Jahr 1947 „trat Verfügung der Gesundheitsdirektion in Kraft, dass keine Patienten bei Beamten Arbeiten verrichten dürfen.“<sup>36</sup>

Auch vom Morphinum war Trudi W. entwöhnt worden.

Sie bekam jetzt andere Injektionen:

„Braucht immer ihre Stroph/Euph. Injektionen 2 mal wöchentlich.“<sup>37</sup> Stroph. ist Strophosid, Euph. Euphyllin.

**„Ordnet unsere Bibliothek, wechselt gewissenhaft unsere Mäntel, näht abgefallene Knöpfe an und kopiert getreu auswärtige Krankengeschichten...“**

Die nützliche Langzeitpatientin verwaltete auch die weissen Kittel der Ärzte und führte mit neu eintretenden Psychiatern ein eigentliches Initiationsritual durch - wozu auch gehörte, dass die Neuen mit einem Eintrag ihre Krankengeschichte fortführten.

„Ziemlich selbständiges Anstaltsfaktotum, von dem ich erst nicht wusste, dass es sich um eine Pat. handelt. [...] Hat mich, wie vorher wahr-scheinlich unzählige, „eingekleidet“ mit der Bemerkung ‚schon wieder ein Neuer‘. Arbeitet sehr pflichtbewusst, ist für ein Lob und vor allem für eine Zigarette sehr dankbar.“<sup>38</sup>

Sie hatte auch die Schlüsselgewalt wieder: „Pat. wirkt ruhig, nett, geordnet, besorgt für das Haus Schreibarbeiten in der Bibliothek. Ist sehr glücklich, dass sie wieder einen Schlüssel für die Abteilungstüren bekommen hat.“<sup>39</sup>

Patientin Trudi W. füllte Lücken der Institution Burghölzli: „Pat. ist auf der Abteilung ein geachteter guter Geist. Wohnt sehr selbständig in Zimmer 4. Hat ihre eignen Bli-Schlüssel, Schlüsselstellung im Bli. Richtet einem aus, wenn eine Pat. einen dringend sprechen will, tröstet untröstliche Patientinnen, indem sie z.B. im Vorbeigehen sie streichelt oder das Haar aus der Stirn wischt. [...] Kann nicht sein ohne Schreibearbeit.“<sup>40</sup>

Gertrud W. hielt sich eine Katze namens Blacky. Nach wie vor arbeitete sie in der Bibliothek und beim Abtippen von Krankengeschichten: „Trudi [...] ordnet unsere Bibliothek, wechselt gewissenhaft unsere Mäntel, näht abgefallene Knöpfe an und kopiert getreu auswärtige Krankengeschichten“.<sup>41</sup>

**Selbstmedikation und Arbeit für ein Trinkgeld**

Längst betrieb die Musterpatientin Selbstmedikation: „Trudi ist weiterhin emsig und tätig, führt neuangekommene Assistenten in das Reich der Mäntel und der Bibliothek ein [...]. Auf der Abteilung, überall gern gesehen, nimmt sie sich verschupften Pat. mit einem lieben Worte an und muss sich wegen der vielen haltlosen Mädchen auf dem F2 gelegentlich aufregen. Trudi darf die Medikamente auf Vertrauensbasis in ihrem Zimmer selber aufbewahren. Es scheint mir aber wichtig, dass man ihr ganz genaue schriftliche Instruktionen gibt, da sonst Missverständnisse entstehen. So gerät gelegentlich das Digoxin unters Eis und wird durch ein Euphyllin ersetzt.“<sup>42</sup>

Noch mit 81 Jahren, nach 52 Klinikjahren, verwaltete sie die Bibliothek: „Frl. Trudi ist tagsüber

35 Patientendossier Gertrud W., Nr. 18599, der psychiatrischen Klinik Burghölzli, Zürich, im Staatsarchiv Zürich, S.20, Eintrag vom 29.11.1946

36 ibid. S.20, Eintrag vom 28.11.1947

37 ibid. S.22, Eintrag vom 31.1.1952

38 ibid. S.28, Eintrag vom 10.11.1958

39 ibid. S.32, Eintrag vom 9.12.1961

40 ibid. S.39, Eintrag vom 19.3.1968

41 ibid. S.41, Eintrag vom 2.4.1969

42 ibid. S.47, Eintrag vom 2.7.1970

*eifrig mit Bibliotheksarbeiten beschäftigt.*“<sup>43</sup>

Am 18. November 1974 starb sie im Burghölzli.

Gelegentliche Versuche der Zürcher Amtsvormundschaft, Trudi W. aus dem Burghölzli zu entfernen, wurden von dessen Leitung zurückgewiesen. Eine Anfrage des Fürsorgeamts vom 11. November 1942, ob Versetzung in Familienpflege möglich sei, verneinte die Burghölzli-Direktion am 13. November: *„Auf ihre Anfrage hin teilen wir ihnen mit, dass die Pat. [...] sehr schwierig zu behandeln ist. Sie hat gelegentlich schwere Verstimmungen und Aufregungszustände und muss regelmässig Beruhigungsspritzen erhalten.“*<sup>44</sup>

Auf die Anfrage des Fürsorgeamts vom 29. September 1956, ob Mündel W. *„versuchsweise entlassen oder vielleicht in ein offenes Haus versetzt werden könnte“*, antwortete Professor Glaus am 3. Oktober 1956, *„dass es Gertrud W. in den letzten Jahren tatsächlich viel besser geht, dass sie in der Bibliothek mit Schreibearbeiten usw. beschäftigt und ganz frei gehalten werden kann [...] und [...] sich deshalb einigermassen wohl fühlt. Bei jedem Milieuwechsel würde jedoch mit Bestimmtheit sofort ein schwerer Rückfall eintreten. Aus diesem Grunde kommt eine Anstaltsentlassung [...] gar nicht in Frage.“*<sup>45</sup>

Ganz ohne Zweifel fühlte sich das Mündel im Burghölzli wohl und wäre ausserhalb der Umgebung des Hospitals unglücklich gewesen; ihre Ferien verbrachte sie jeweils bei Dr. Briner in der psychiatrischen Klinik Rosegg, Solothurn. Sie hätte auch vom ersten Tag an, den sie ohne Spritzen ausserhalb der Anstalt hätte verbringen müssen, unter körperlichen Entzugserscheinungen gelitten.

Also bezahlte die Stadt Zürich weiterhin die Pflegekosten, und Trudi W. ersparte dem Kanton die Ausgaben für eine normal bezahlte Bibliothekarin. So sah es auch Burghölzli-Direktor Manfred Bleuler in seinem Gratulationsschreiben vom 15. Juni 1966 zum 30jährigen Jubiläum der Gratisarbeiterin:

*„Es sind heute 30 Jahre her, dass Sie unsere Bibliothek meisterhaft besorgen. Die jämmerlich spärlichen Mittel, die uns der Staat für die Bibliothek und deren Führung zur Verfügung stellt, erlauben nicht, eine eigene Bibliothekarin zu beschäftigen. Daraus wäre für unseren wissenschaftlichen Betrieb ein grosses Hindernis entstanden. Dank ihrer gütigen, treuen Hilfe hat sich dieses Hindernis über Jahrzehnte überwinden lassen. [...] Herr Verwalter Hillmann wird Ihnen als kleine Anerkennung Fr. 100.- aushändigen.“*<sup>46</sup>

Im Nachruf von Professor Jules Angst heisst es zu Arbeitspensum und Arbeitsplatz der *„hebephrenen“* Langzeitpatientin: *„In der Regel begann sie dort ihr Tagewerk um 04.45 morgens, um später um ½ 7 bis 7 Uhr sich zum Frühstück zu begeben. Für die ärztliche Direktion erledigte sie an der Schreibmaschine wichtigste Arbeiten, schrieb unzählige auswärtige Krankengeschichtenauszüge, zum Teil auch Reinschriften für Jahresberichte der Klinik; sie war verantwortlich für die Verteilung zahlreicher kleiner Dinge, wie Zeitungen, Speisezettel, Laborgeräte, Ärztemäntel und dergleichen. Ueberall, wo sie nur konnte, machte sie sich nützlich. Die wissenschaftliche Bibliothek war ihr Reich, das sie mit Argusaugen bewachte. Sie legte Wert auf peinlichste Ordnung und stiess dabei oft mit unerfahrenen oder neu eintretenden Aerzten zusammen. Sie duldete keinerlei Nachlässigkeit und versah ihr Amt bis zu ihrem Tode in erstaunlicher Weise. Dabei hatte sie mit einem Arbeitsplatz vorlieb zu nehmen, der von jeder neu eintretenden Arbeitskraft abgelehnt worden wäre.“*<sup>47</sup>

---

43 *ibid.* S.47, Eintrag vom 13.5.1974

44 Brief im Staatsarchiv Zürich, Patientendossier Nr.18599

45 Briefe im Staatsarchiv Zürich, Burghölzli-Patientendossier Nr.18599

46 Brief im Staatsarchiv Zürich, Burghölzli-Patientendossier Nr.18599

47 Nachruf im Staatsarchiv Zürich, Burghölzli-Patientendossier Nr.18599